

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Boten“

14. Jahrgang

Kienz, 27. Dezember 1946

Nr. 12

St. Andreas-Kirche in Abfaltarn

Dr. Franz Kollreider

505 Jahre sind vergangen, seit „Franz Johannes, Franziskanerabt von Dornau und Malsbarn, 1441 mit Erlaubnis des Bischofs Georg von Brixen auf Bitten der Leute von Abfaltarn die dortige neuverbaute Andreas- und Thomas Kirche nebst Friedhof einweihte. 1)

In den Archibüchern aus Tirol (f. 491) wird jedoch schon 1143 eine Kirche in Abfaltarn erwähnt und auch in der obengenannten Urkunde heißt es „am ante capella fuit, sed forte minor“, zu deutsch, „schon vorher war hier eine Kirche, aber viel kleiner“. Offenbar war die 1441 neu geweihte, gotische Kirche an Stelle einer viel kleineren, romanischen gesetzt worden und könnte demnach die Gemeinde Abfaltarnsbach heute nicht nur das 500jährige, sondern sogar das 800jährige Bestehen ihrer Kirche feiern.

Diese Überlieferung von 1143 wird noch bekräftigt durch romanische Baureste an der heutigen barockisierten, gotischen Kirche mit den doppelt gekuppelten, romanischen Rundbogenfenstern am Turm derselben, sowie den quadratischen Grundriß der Totenkapelle und deren altägyptische recht schachtartige Eingang. Auch die ganze Bauanlage auf erhöhtem Felsvorsprung mit riesigen Ring-Friedhofmauern macht den Eindruck einer Befestigungsanlage aus der Zeit der Babenberger, was sich bei Feindüberfällen die ganze Dorfgemeinschaft in Friedhof und Kirche verschanzte und verteidigte.

Allerdings war zu jener Zeit und auch noch 1441 kein eigener Seelsorger in Abfaltarnsbach. Die Kirche wurde damals von der Pfarre Sillian des Dekanates Sannichen aus betreut. Eine eigene Kuratie Abfaltarnsbach gibt es erst seit 1652.²⁾

„Die Kuratiekirche liegt auf dem Berge an einem Platz im Dorfe Abfaltarn. Die Bauart derselben ist von innen mehr neu, regelmäßig und ziemlich hell.“³⁾ So schreibt der Chronist von Abfaltarnsbach im Jahre 1834 und meint damit, daß die äußerlich in ihrer Hochstrebigkeit, besonders durch den spitzen Helm des Turmes mit Dreiecksgiebeln die alte gotische Form ziemlich rein wiedergebende Kirche, innen nach ihrer Restaurierung (1765) einen kunstgeschichtlich völlig neuen Eindruck, den des späteren Barock — Rokoko hervorruft.

Ein im Verhältnis mehr hohes als breites Langhaus mit dreiseitig Chorabschluss wird von einer einfachen Längs- mit je vier flachen Stützpfeilern überdeckt. Ihre Stützen ziehen sich in flachen Pilastern mit verkröpften und zum Teil geschweiftem Gesimse über die Seitenwände hinunter und gliedern dieselben. Leicht eingezogene Rundbogenfenster mit Farbglas-Ornamentik des letzten Jahrhunderts dämpfen nur wenig das „ziemlich helle“ Licht. Ein alles beherrschender Blickfang für den Kirchenbesucher und zugleich ein Wunderwerk rokokoter Innendekoration ist die in Grün und Gold strahlende Kanzel mit vielfachen Traubenmotiven. Sie wurde 1765 vom einheimischen Tischlermeister Johannes Leo erbaut.⁴⁾

Die begut grüne Farbe des Freskanten und Pastellmalers Joseph Zoller⁵⁾ aus Klagenfurt weist bereits auf die beginnende Klassizität hin.

Der reiche Rokoko- und figurale Schmuck (Glaube, Hoffnung und Liebe personifiziert und ein zum Gericht blasender Engel) von Johann Jakob Witzbauer aus Sannichen⁶⁾ sind Werke edelsten Rokoko, so schön wie wir sie in Osttirol kaum irgendwo finden. Dasselbe Dekor weist das, leider durch die zu toll ausladenden und erst bei jener Barockisierung eingebauten Emporen stark verdeckte, Orgelgehäuse auf.

Den zweiten Hauptausgangspunkt der Kirche bildet der reichgeschmückte und vielfach verkröpfte Rokoko-Säulenaltar mit mehrschichtigem, plastischem Schmuck. Hier sehen wir außer der klassischen, verschönernden, grünlichen Farbgebung noch andere klassizistische Stilmerkmale, wie das typische Vasenmuster, verwendet. Das Hochaltarbild selbst (Martyrium des hl. Andreas) ist bereits als rein klassizistisch anzusprechen. Die zwei Tafel-Seitenaltäre mit ihren geraden, kürzartigen Bildrahmen weisen rein klassizistische Formen auf. Ihre Bilder hingegen: „14 Nothelfer“ rechts und „hl. Dreifaltigkeit“ links mit den betagten, zierlichen Figuren atmen noch deutlich Rokokogeist.

Ebenso ist der Freskenschmuck der Kirche: 4 Ebnalsten in Medallions und die 2 Deckenbilder (Himmelfahrt des hl. Andreas und Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande), sämmtlich v. Joseph Zoller, noch stieliche Rokokomalerei mit den hellen, ineinanderfließenden Farben, reich betragter Komposition, in einem geometrisch sehr komplizierten Rahmen. Die übrige dekorative Wand- und Deckenbemalung weist auf eine spä-

1) Papirne Handschrift von 1782 der Sannicher Originalurkunde von 1441 (Pfarrarchiv Abfaltarnsbach I, 27.)

2) Stiftungsbrief von 1652 (Pfarrarchiv Abfaltarnsbach).

3) Pfarrchronik von Abfaltarnsbach (Pfarrarchiv Abfaltarnsbach).

4) Pfarrchronik Abfaltarnsbach, II, 7.

5) ebenda.

6) ebenda.

tere Zeit hin, in die sich das mozarenische Fresko (Maria Krönung) über dem Presbyterium harmonisch einfügt.

Der größte künstlerische Schatz der Abfalterer Kirche stammt jedoch aus der gotischen Zeit, der Zeit nach 1441. Es ist dies das Marienfresko des „Hl. Christophorus“ an der Außenwand der Kirche, wie das Kreuzigungsbild in der Totentapelle von Jakob Sumter⁷⁾ und drei gotische Statuen: Andreas (über der Kirchentür), Georg und Florian im magimillanischen Gattensstil (am rechten Seitenaltar). Die zwei Hölischen, den Hauptaltar flankierenden Barock-Reliefs-Statuen, Papst Sylvester und Bischof Nikolaus, dürften ein Werk des Innsbrucker Bildhauers und Lehrers⁸⁾ unseres heimlichen Barock-Künstlers Katerer, Johannes Fasching sein, der ja den plastischen Schmuck der Kanzel geliefert hat. Die Figuren weisen auffallende Silbervergoldung mit Johann Katerer auf.

1829 wurde die neue Sakristei angebaut (s. Chronogramm), 1834 das Kirchenbuch erneuert, 1860 die Orgel umgebaut und 1937 der Turm restauriert.

So sehen wir, wie die Jahrhunderte am Gotteshaus bauen und dieses die künstlerischen, kulturellen und technischen Errungenschaften ebensolcher Jahrhunderte widerspiegelt und auch den kommenden Geschlechtern als Ahnenerbe vermitteln wird.

75 Jahre Pustertalbahn

von Jos. A. Rohrer

Am 30. November vollendeten sich 75 Jahre seit dem Bestande der Bahnlinie Villach-Franzensfeste, genannt Pustertalbahn. Mit ihr wurde die Verbindung der südlichen österreichischen Bahnlinien Wien-Triest mit der Nordbahn Kufstein-Milano hergestellt. Die Südbahn, hauptsächlich im Besitz französischer Aktionäre, hatte von 1862 bis 1864 die Rätinerbahn Marburg-Villach erbaut, dann war eine Pause eingetreten, die durch den Krieg 1866 verlängert wurde und 1867 wurde mit der Trassierung der Bahnlinie in Oberkärnten begonnen. Im Frühjahr 1868 erreichte sie den Tirolerboden und im Mai wurde die Stadtgemeinde Lienz eingeladen, zu d. Angelegenheit Stellung zu nehmen. Die Vertreter der Stadt wandten sich insbesondere gegen die geplante Station Dölsach ober Wörttschach-Lavant als unnotwendig für den geringen Verkehr, und gegen die Abzweig, den Übergang vom Drautal ins Mölltal von Dölsach aus herzustellen; eine zweckmäßige Straßenanlage lasse sich nur über Stubdorf denken und es sei auch bereits ein Projekt vorhanden, damit die Bewohner des Mölltals ihre häuslichen und mercantilen Bedürfnisse in Lienz holen können. Infolgedessen kam es dann auch nur zu einer Haltestelle in Dölsach und das Projekt der Felsbergstraße reifte erst in 15 Jahren heran, bis es 1884 zur Entfesselung kam. Die Gastrolle Puzenbacher in Dölsach und von Mähenegg in Winklern drangen mit Energie auf die Vertiefung der Straße von Dölsach aus und Lienz konnte seine Idee der Straßenführung über die alte Laifstraße unter Stubdorf über die Debant und von dort in großer Schiefe am Ausgang des Debantales hinauf nach Obdach, das Projekt des Südbahn-Ingenieurs Purtscher, wegen der hohen Kosten nicht durchsetzen. 1885 baute der Ing. Rieß, der nachher berühmt gewor-

dene Erbauer von Dolalbahn in Etal, die 11 Kilometer lange Felsbergstraße und vollendete sie im Winter 1885/86 bis Winklern. Dann wurde auch die Haltestelle Dölsach zur Schnellzugstation erweitert.

Für die Führung der Bahn von Lienz aufwärts gab es zwei Projekte. Das eine ging der alten Landstraße nach längs der Drau bis Mittelwald und dann in harter Steigung von 25 auf 1000 auf die Höhe von Gesselhau ober Abfalterbach, das andere, vom Südbahn-Ing. v. Bassini ausgearbeitete, verlegte die Station Lienz in den Rindermarkt, überfeste am Eingang ins Mölltal die Fels und führte am Ostrand des Schloßberges und über die Klanten der Berge im Drautal auf die Höhe von Mähling und weiter gegen Uras und hinüber nach Gesselhau. Dieses Projekt hätte für den Bahnbau schöne Ausblicke auf die Ebene von Lienz und auf die Bergwelt der Lienz-Dokomiten gegeben und es wäre den Gefahren der Hochwässer der Drau ausgetrieben — aber es scheiterte an den unvergleichlich höheren Kosten und man führte die Trasse im Talgrund der Drau. Nach 11 Jahren, bei der großen Überschwemmungskatastrophe im Pustertal 1882, wurde die Bahnlinie unter der Lienzklause und am Mordbühl unter der Station Thal auf lange Strecken fortgerissen und mußte in mehrere Monate dauernder Arbeit mit großen Kosten erneuert werden.

Die Anlage der Station Lienz wurde zuerst im sogenannten Kranzenanger geplant, in der Lage der heutigen Sägemerkes Dabra und der Südbahnstation westlich von der Ambacherstraße. Aber dem Herrn Albert Kranz tat es um seine schöne Wiege leid, auch fand er vermutlich, daß die Station von seinem Gasthof „zur Post“ zu entfernt käme und seine Weigerung drängte die Errichtung der Station auf ihren heutigen Standort zurück, der wohl der idealste in unmittelbarem Anschluß an den großen Stadtplatz war und ist.

So begann der Bau der Pustertalbahn im Jahre 1869. Die Strecke von Villach bis Lienz wurde der französischen Unternehmung Soult & Comp. in Paris übertragen, die Bergstrecke Lienz-Franzensfeste der Münchener Baufirma Hügel, Sager & Angermann. Diese hatte ihre Büros im Oberrhein, die Südbahn-Ingenieure ihre Kantoren in Hause Oberhuber. Laufende von deutschen und italienischen Arbeitern waren längs der 108 Kilometer langen Pustertaler Strecke beschäftigt und brachten Leben in das Tal und Verdienst in die an der Bahnlinie gelegenen Ortschaften. Baraden sorgten an ortsfremden Baustellen für die Unterkunft und Kantinen für die Verpflegung der Arbeiter und der Ingenieure und Aufseher. Die Herstellung des Bahnkörpers fand an manchen Stellen wie in der engen Laifschucht der Lienzklause und am Mordbühl und dann wieder an den steilen Berghängen des Oberlandes viele Erschwernisse durch umfangreiche Felsstrennungen einerseits und Ausführung hoher Stützmauern und Dämme andererseits. Sie erforderte auch mehrere Tunnelbauten und Überbrückungen der Drau und der Lienz mit kunstvollen Objekten, besonders bei Percha und zuletzt vor Franzensfeste über den Eisack.

Im November 1871 war der Bahnbau soweit vorge-schritten, daß die Eröffnung stattfinden konnte, wenn auch noch manches fertigzustellen blieb. Am 10. November wählte der Gemeinderat von Lienz ein Komitee für die Errichtung der Stadt bei den Eröffnungsfestlichkeiten und am 30. November fand die feierliche Eröffnung des Verkehrs unter der Teilnahme der Funktionäre der staatlichen und gemeindlichen Behörden und Ämter durch einen Festzug statt, während die Postkutsche von ihrer letzten Fahrt im Trauerflor heimkehrte. Das Pustertal war nun in den Weltverkehr eingeschaltet und eine neue Periode seiner Geschichte eröffnet.

7) Dr. Grobl: Die gotische Wandmalerei in Kärnten, S. 106/7

8) Oberforcher: Regesten.

Die Eisenbahn brachte selbstverständlich durch die Vorteile eines raschen, bequemen und dabei billigen Beförderungsmittels gegenüber dem bisherigen Fuhrwerksverkehre Leben in das Tal, im Handel (besonders Absatz für das Vieh und für das Holz) und dann im Fremdenverkehre. Die Holzausfuhr nach Italien hatte schon vorher durch italienische Firmen aus dem Cadore eingesetzt, Fuhrwege brachten die Musein nach Toblach und weiter nach Ampezzo, von wo sie durch die Boite zu den Sägen an der Plaine geschleppt wurden. Mit der Eisenbahn gestaltete sich die Holzausfuhr z. B. aus Osttirol viel lebhafter. Ganze Wälder wurden von der Firma Roma sozusagen ausgerotet, man erluderte sich an den Wald in der Triftacheralm vor dem Kaiserz und den städtischen Wald im Gamsbachtal, die in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre verschwand. Seither sind viele Sägen in Osttirol entstanden und sie verarbeiten den jährlichen Anfall an Holzern und bilden die Industrie unseres Landessteiles und es wäre Zeit, daß eine Holzverarbeitende Industrie zur Beschäftigung vieler neuer Ansiedler entstände.

Ein besonderes Kapitel bildet der Touristen- und Fremdenverkehr. Die Glockner- und Venedigergruppe hatten schon vor der Bahnzeit viele Besucher, fast keine die Tiroler Dolomiten, Kreuzkofelgruppe genannt. Mit der Bahn kamen nicht nur mehr Touristen ins Land, sondern auch Sommerfrischler zu längerem Aufenthalt, nach Trient hauptsächlich Wiener und Triestiner. Der gesteigerte Verkehr brachte wohl Ausbauten und Modernisierung der Gaststätten, aber wenig neue Unternehmungen. 1878 wurde durch das Südbahnhof in Toblach ein Sommerfrischort im Hochpustertal geschaffen, dem andere Sommerfrischen wie das Wildbad Innichen folgten, so daß man schon 1910 in der Pustertaler Fremdenliste 11 000 Fremdenbetten zählte.

Besonders wichtig wurde die Eisenbahn für die Stadt Trient. Beda Weber, der Trienter, schrieb 1834 in seinem „Land Tirol“, daß ein sehr bedeutender Warenverkehr von Trient über den Kreuzberg (südlich Wildlach) nach Deutschland stattfand, aber die neue, 1830 eröffnete Straße von Ampezzo habe diese kaufmännische Lebhaftigkeit ganz zerstört, nur die Erzeugnisse von Kärnten, Eisen, Blei u. s. w. welche nach Tirol und in die nächsten Grenzländer wandern, erinnern noch als jährlicher Nachhall an die ehemalige Regsamkeit des Verkehrs, dadurch sei Trient in eine sehr betrübt Lage versetzt. 1834 hatte Trient 1950 Einwohner in 220 Häusern. Staffler berichtet 1844, daß Trient 1923 Einwohner in 225 Häusern habe, also in zehn Jahren eine Abnahme von 27 Einwohnern! Aber die Volkszählung von 1869, wo die Bahnarbeiten begonnen hatten, brachte schon 2111 Einwohner und ihre Zahl stieg von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, bis sie schon vor 30 Jahren 6000 erreichte. Die Unterbringung der Bahnbediensteten veranlaßte zuerst viele Hausbesitzer zu Ausbauten ihrer Häuser, dann kamen Neubauten, die vier Südbahnhäuser am linken Ufer der Isel im Jahre 1886, weitere Häuser an der Peripherie der Stadt, die schließlich zu neuen Straßen und zu ganzen Stadtteilen anwuchsen. Eine schon vor dreißig Jahren gemachte Aufstellung ergab, daß die Südbahn in Trient über 300 Angestellte hatte und bei der Annahme von durchschnittlich drei Personen in der Familie waren dies 2 400 Personen, die von der Südbahn lebten. Die Abtrennung von Südtirol an Italien vor mehr als 20 Jahren brachte die Unterbindung des Pustertaler Bahnverkehrs. Im Heizhaus Trient, das in den besten Zeiten 75 Lokomotiven hatte, blieben schließlich kaum mehr 10 solche übrig.

Nach dem Abgange 1918 hatte die Pustertalbahn und ihr Personal die schwierigste Aufgabe seit ihrem Bestande zu erfüllen. Mehr als 300 000 Soldaten waren

aus Italien durch Südtirol nach Grenzfestung und durch Cadore nach Toblach zurückgeführt und mußten in ihre Heimat in Innerösterreich befördert werden. In wenigen Wochen hat die Bahn, ihre Beamten und ihr Maschinen- und Verkehrspersonal diese Arbeit aufopferungsboll ohne jeden Zwischenfall durchgeführt. Dann kam die unzeitige Abtrennung Südtirols und mit ihr allerlei Erschwernisse für Personen- und Frachtabverkehr mit der Brennerlinie und der zweite Weltkrieg hat eine fast völlige Hemmung der Bahn gebracht. Die Freigebung der Bahnlinie auf der Pustertaler- und Eisackstrecke ist nicht glücklich, wir wollen aber doch hoffen, daß unsere Bahn in absehbarer Zeit wieder in den Westverkehr eingegliedert wird und sich Osttirol nicht mehr dauernd gezwungen werden, den Umweg über Spittal und die Tauernbahn zu machen, wenn toll zu unserer alten, seit 446 Jahren getwohnten Landeshauptstadt Innsbruck wollen.

Möge das angebrochene vierle Wertjahrhundert der Pustertalbahn wieder bessere Zeiten für sie bringen, auch den elektrischen Betrieb aus eigenen Wasserkräften Osttirols!

Wie die Görzer Grafen ihr Urbarmamt verwalteten

Von Friederike Buzok

Vor etwa 600 Jahren waren die Grafen von Görz, wie sich die Meranerbauer nach ihrer bedeutendsten Besitzung im Süden der Alpen nannten, im heutigen Osttirol, dem südtirolischen Pustertal und in einigen Teilen Oberkärntens die größten Grundbesitzer. Diese Güter haben sie in glücklicher Politik durch Kauf, Erbverträge und Handel hauptsächlich während des 13. Jahrhunderts erworben.*

Diese Eigengüter nannte man mit einem zusammenfassenden Namen das „Urbarm“**. Es konnte wegen seiner gewaltigen Ausdehnung von den Grafen aber nicht in eigener Regie bearbeitet werden, sondern die einzelnen Güter und Besitzungen wurden an freie Leute „verleihen“, was etwa unserem heutigen Pachtverhältnis entsprechen würde.*** Dafür mußten aber gewisse Abgaben, sogenannte Anse (Geld oder Naturalien) oder Dienste (direkte Arbeiten für den Grundherren) an bestimmten Tagen des Jahres geleistet werden.

Zur Verwaltung des gesamten verlehnen oder „ausgetanen“ Besitzes bestand an der Residenz der Vorderen Grafschaft Görz zu Trient die sogenannte Kammer (daher auch der Name Romanergut), der auch alle übrigen Finanzangelegenheiten und Einkünfte aus anderen Quellen als dem Grundbesitz, unterstellt waren.

* Über die Besitzverhältnisse der Görzer Grafen wird in einem der nächsten Hefte berichtet werden.

** Das mittelalterliche Wort Urbarm kommt vom mittelhochdeutschen „Gube“, worunter ein Hof mit dem dazugehörigen Grund zu verstehen ist. Dagegen eine feste Erbverleihung ist in unseren Gegenden im Gegensatz zu nieder- und oberösterreichischen Verhältnissen damit nicht verbunden. Der Ortsname Gube im Spittal ist ebenfalls auf eine solche Gube zurückzuführen, wie auch der häufig vorkommende Familienname Guber.

*** Dabei auch der Name Lehen für ein solches Gut (vgl. auch den Familiennamen Lechner! Das ist ursprünglich ein Mann, der ein solches Gut zur Leihe nimmt). Die Leute, die auf einem Lehen sitzen, heißen auch noch Bauenten, weil sie den Grund bebauen oder Grundhalten, weil sie in der Huld, das ist Gunst ihres Herrn stehen oder auch Hintersassen, weil sie auf dem Grund des Herrn gleichsam hinter dessen Haus sitzen.

Je nach geographischer Lage und Erwerb der einzelnen Güter war das Urbargut in einzelne Ämter unterteilt, deren Mittelpunkt entweder eine Burg oder ein mächtiger Wirtschaftshof war. Auf östirrolischem Boden gab es die Ämter Heunfels (mit Schloß Heunfels bei Sillian) Lillach, Willgraten, Virgen (mit Schloß Rabenstein), Dörfel (Defreggen) Chaites (Kais), und Elenz; in Kärnten unmittelbar daran anschließend die Ämter Schirrichheim und Winchi (Großkirchheim und Winklern im Mölltal), Altvental (Reintal bei Winklern im Mölltal), Dalschenstein (Hollenstein), Trauburch (Oberdrauburg) Rosenstein (im Drautal) und Elmöhe (Lind im Drautal). Der Leiter eines solchen Amtes war der vom Grafen eingesetzte Pfleger, dem aber meist auch die Gerichtsbarkeit und sonstige politische Obliegenheiten in diesem Sprengel zustanden. An und für sich sind Urbarmann und Landgericht zwei ganz verschiedene Dinge; modern gesprochen, Finanz- und Gerichtsdirektor. Der Pfleger eines Landgerichtes war in seinem Sprengel für alle Bewohner, auch wenn sie nicht Görzliche Grundholden waren, in Rechtsfragen zuständig, während er als Leiter eines Urbarmannes, als Vizthum, nur für die Finanzangelegenheiten Görzlicher Hinterlassen bestellt war.

Und wie ging es nun in so einem Urbarmann zu?

Jeder der Höfen bebauete den ihm verliehenen Grund und Boden, so gut er konnte. Oftmals jedoch kamen Amtsleute (Officiales) oder deren Gehilfen, die Praecones oder Boten, die beide dem Pfleger unterstanden, zu den Höfen und brachten von der Kammer in Elenz Vorschläge und Anordnungen zur Verbesserung der Wirtschaftsweise und Hebung der Erträge. Ein andermal wieder um den Erfolg dieser Weisungen zu prüfen oder gar um den Zins auf Grund dessen zu erhöhen. Das wurde natürlich sofort in einem Pergamentbuch eingetragen, in dem sämtliche Bauleute des betreffenden Amtes, ihre Lehen, Zinse und Dienste eingetragen waren. Diese Aufzeichnungen nennt man Urbare. Zu Elenz jedoch hinterlag ein prächtiger, umfangreicher Pergamentkodex, ein Verzeichnis sämtlicher Güter und Einkünfte des Grafenhausjes, von dem ich aber ein andermal eingehend berichten werde.

Nur zum kleinsten Teil waren die Zinse für Grund und Boden in Geld zu liefern, das meist sogar von den Praecones eingesammelt wurde, der größere Teil in Naturalien. Und zwar Lebensvieh wie Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner, dann Speck, geräucherter Fleisch, Eier, Käse und verschiedene Getreidearten; also kurz Produkte aus eigener Wirtschaft, die sich ja bis heute nicht geändert haben.

All diese Dinge wurden nicht auf einmal, sondern noch und noch zu verschiedenen Zeitpunkten beim zuständigen Urbarmann abgegeben und zwar an beliebigen wechselnden Tagen im Herbst und im Frühling. Besonders beliebte Termine waren der St. Michaelstag (29. September) St. Georg (24. April), um Fastnacht (in carnivalibus), Ostern, wo hauptsächlich Schafe geliefert wurden und Wessnachten, wo geräucherter Fleisch und Fett die vornehmlichsten Abgaben waren. An diesen Tagen wurden auch häufig sogenannte Baneldinge unter dem Vorbehalt eines Urbarmannes abgehalten, eine Versammlung der Holden eines Amtes zur Regelung rechtlicher wie wirtschaftlicher Urbarmannangelegenheiten. Es ist an dieser Stelle vielleicht nicht uninteressant, daß z. B. mit den Abgabeterminen des Urbarmannes Elenz die heutigen Märkte aufs engste zusammenhängen. So der Michaelmarkt, der allgemeinen Terminlieferung „im Herbst“ entsprechend, der Schühengelmarkt (erster Samstag im September), der Leonhardmarkt (6. November), der Andromarkt (30. November).

An solchen Tagen gab es für die Kammer oder Stadlger, die eigentlichen Verwalter der Naturalab-

gaben, eine Menge zu tun. Das Getreide kam in die Kornkästen (Granaria*), die in jedem Urbarmann vorhanden waren, Eier und Fett in Küchlkammern, Lebensvieh wurde zum Teil verkauft oder geschlachtet und gleich an Ort und Stelle verbraucht. Nur der geringste Teil kam an die Zentralstelle in Elenz. Denn der Grafenhof wurde unmittelbar durch die sogenannten Moarhöfe (Malerhöfe) versorgt. Es sind dies größere Wirtshäuser, die vom Grafenhaus in eigener Regie geführt wurden, von denen einige bis zum heutigen Tag ihren Namen bewahrt haben. So der „Schloßmoar“ bei Schloß Bruck, „Zastorfermoar“ in Patrasdorf bei Elenz, „Moar-im-Wald“ — St. Johann im Felial. Der größere Teil der Abgaben wurde der Kammer gegenüber nur verrechnet. Konnte man damals wieder so riesige Lagerhäuser wie heute, die Lebensmittel auch für Jahre konservieren können, so war es schon allein wegen der schlechten Straßen und der dort herrschenden Unsicherheit viel besser, Vorräte über das ganze Land verteilt aufzubewahren. Außerdem benötigte man Vorräte ohnedies oft gleich an Ort und Stelle für die Besatzungsmannschaften landesfürstlicher Burgen oder für die Verpflegung des Landesherren und seines Gefolges, der damals zur Ausübung seiner Amts Gewalt viel im Lande umherziehen mußte und somit seinen Aufenthalt wechselte. Auch konnte z. B. einem benachbarten, passiv getriebenen Amte so viel rascher geholfen werden. Ober es war weitaus billiger, einen Widriger zur Abtragung der Schulden an das ihm zunächstgelegene Amt zu vertreiben und sich dadurch zu ersparen für „Schaden und Bekehrung“ (das sind die Reisekosten bei Abholung der Schuld) aufkommen zu müssen. Daneben konnte auch den Zinsleuten viel leichter und schneller geholfen werden, wenn Feuerbrände, Hagelschläge, Hochwässer oder Wildbäche empfindliche Schäden verursacht hatten. Kurz, diese weitgehende Dezentralisierung darf nicht als Mangel angesehen werden.

BRIEFKASTEN

H. Dr. Wiesflecker. Heimatliche Neujahrgrüße von den Heimatblättern. Wenn es sein kann — bei uns würde es nun Zeit auch für umfangreichere Brocken, damit wir nicht von der Hand in den Mund leben, wie es früher zum Schaden der Sache der Fall war.

Frau Siedina. Besten späten Dank für Ihr Schreiben. Zum Liebe würden wir besser nach Drucklegung Stellung nehmen. Freilich Zusammenarbeit; aller, die können und mögen.

Direktor Lanzer. Wir danken für die wertvolle Sendung; und wenn sie Nachfolger hätte, wäre der Sache guter Dienst getan. Wir legen Ihre Notizen einstreuen in die Mappe, bis wir auch von anderen Stellen Östirrols über dieselben Belange Nachricht haben.

An unsere Leser. Wir erwidern wieder an die Weiterregeln. Jetzt war die Zeit zum Beginn der Notizen; die getroffenen Propheten in jeder Gemeinde prophezeiten ja jeden zweiten Tag; man muß nur hinhören. Auch mit den Redensarten ist es so; wer sich für die Sache interessiert, könnte z. B. nur einmal in der „Latterfennin“ nachsehen, wie viele hiesige Redensarten der Verfasser „aufgeklaubt“ hat. Endlich wären wir auch auf „Kaufentelme“ aus (nur auf die lustigen, nicht auf die schmutzigen). Wer einen berfangt, mög ihn „abstellen“.

*) Noch heut „Korngranat“.